

Aufbrechen aus einer erstarrten Wirklichkeit

Domprediger Giselher Quast zur Ferdinand Nigg-Ausstellung im Dom zu Magdeburg

Ferdinand Niggs Wirken an der Magdeburger Kunstgewerbeschule bedeutet künstlerische Aufbruchzeit – das Wagnis der Moderne, der Aufbruch aus erstarrtem Formalismus, Introdution zu Kommendem.

Die Suche einer Beziehung von Kunst und Gewerbe, von Gestaltung und Alltäglichem, erschliesst und bewahrt eine Gegenwart in seinem Werkprozess.

Die christlichen Motive – sie widerspiegeln sich in Niggs Werk von Anfang an und zunehmend – weisen zurück. Es sind traditionelle Themen christlicher Kunst und Frömmigkeit.

Ausdruck seiner selbst

Vorausgestalten und Zurückgreifen bringen eine Spannung in die entsprechenden Werke, die sich nicht einfach auflöst: der in Deutschland wirkende, in Europa ausstellende Künstler und der kindlich-bodenständig religiös gewachsene Liechtensteiner. Nigg war als Künstler, nicht als Glaubender zur Moderne aufgebrochen.

In seiner Magdeburger Zeit wird Ferdinand Nigg den Dom gesehen haben. Der monumentale und doch liturgisch arm gewordene, nun protestantische Kirchenraum hat den Katholiken nicht herausgefordert. Erst die Kölner Kirchen haben nach seiner Magdeburger Zeit seine Textilkunst immer mehr zur Paramentik gedrängt.

Es bedarf nicht der religiösen Werke in Niggs Schaffen, um die Ausstellung im Magdeburger Dom zu begründen. Für Ferdinand Nigg waren christliche Motive keine auszuwählende künstlerische Thematik, sondern Ausdruck seiner selbst.

«Wir wollten aufbrechen»

Was mich für Ferdinand Nigg und den Gedanken an eine Ausstellung im Dom einnahm, war das Bewusstsein seines künstlerischen Aufbruchs aus erstarrtem Formalismus.

Wir wollten aufbrechen – wie viele in der DDR, in Magdeburg, im Dom. Wir haben die Zeit erlebt.

Der Magdeburger Dom ist ein stei-

neres Bilderbuch des Glaubens, aber er war nie eine Bildergalerie. Wenn wir dennoch in den Jahren immer wieder Ausstellungen in ihm gezeigt haben – christliche Zeugnisse in einer atheistischen Umwelt, Engagements kirchlicher Basisgruppen, junge verfeimte Künstler – dann hatten sie alle eins gemein: aufzubrechen aus einer erstarrten Wirklichkeit.

Ferdinand Niggs Kunst gehört nach Magdeburg, weil etwas aufbrechen muss und aufbrechen wird in dieser Stadt, die einmal eine Kunstgewerbeschule hatte. Noch war erst der Dom dafür offen. Aber schon das ist gut so.

Wir würden Niggs Kunst hier nicht kennenlernen ohne die leidenschaftlich lyrische und gestaltende Seele seiner Biographin Evi Kliemand, ohne das fördernde, uneigennütige Engagement Robert Allgäuers in der Ferdinand Nigg-Stiftung, ohne die liebevolle Mühe und Begleitung des Malers Martin Frommelt. Mein Dank an sie steht für ein Stück Magdeburger Geschichte und Gegenwart.

Volksblatt Montag 6. August 1990